

THOMAS KÖHLER

Verlorenes Terrain

Über das Schwinden von Freiheit und
Widerständigkeit im neoliberalisierten Alltag¹

Unser Alltag steht in wachsendem Ausmaß unter dem Druck von Verwertungsimperativen und einem ohnmächtigen Unbehagen an der eigenen Kultur. Diese Kultur des Turbo-Kapitalismus bietet trotz der gepriesenen Optionsvielfalt zu autodestruktiven Lebensweisen immer weniger Alternativen. Obwohl das Wissen und die Angst darüber zunimmt, dass die Welt unsere konsum-kapitalistisch hoch entwickelte Lebensweise nicht mehr tragen kann, ist die Alltagspraxis des durchschnittlichen OECD-Bürgers dominiert von einem ehernen Strukturkonformismus, der in seiner Unausweichlichkeit an Max Webers dystopischer Vision von den modernen Fellachen in ihrem Gehäuse der Hörigkeit denken lässt. »Eine leblose Maschine ist geronnener Geist. (...) Geronnener Geist ist auch jene lebende Maschine, welche die bürokratische Organisation (...) darstellt. Im Verein mit der toten Maschine ist sie an der Arbeit, das Gehäuse jener Hörigkeit der Zukunft herzustellen, in welche vielleicht dereinst die Menschen sich, wie die Fellachen im altägyptischen Staat, ohnmächtig zu fügen gezwungen sein werden«². Seine Stabilität erhält dieser Konformismus aus – teilweise schon zynischer, manchmal gar verzweifelter – Konsumlust einerseits und den Ängsten vor Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg andererseits.³ Die emanzipatorischen Kämpfe der letzten Jahre konnten daran nichts Wesentliches ändern, sondern wurden in ihrer Bedeutung geschwächt und abgebogen; weniger die Wut, schon gar nicht Mut, sondern Angst und Ohnmacht sind gewachsen.

Die im folgenden Argumentationsgang verwendete Perspektive einer Kritik des Alltagslebens macht es erforderlich, gesellschaftliche Praxis als permanent umkämpfte Politiken der Lebensführung zu verstehen. Diese Kritik hat ihre Wurzeln in der ehrwürdigen kritischen Soziologie des Alltags, der Lebenswelt und der Lebensweisen, insbesondere in der von Pierre Bourdieu bestens begründeten klassenspezifischen Kritik des Alltagslebens.⁴ Dabei geht es – nach Bourdieu – um Distinktionskämpfe, Kämpfe um die Definitionsmacht, um Hegemonie bzw. um die Chancen zur Ausübung symbolischer Gewalt. »Die symbolische Gewalt ist ein Zwang, der ohne die Zustimmung nicht zustande kommt, die der Beherrschte dem Herrschenden (und also der Herrschaft) nicht verweigern kann, wenn er zur Reflexion über ihn und über sich oder besser: zur Reflexion seiner Beziehung zu ihm nur über Erkenntnisinstrumente verfügt, die er mit ihm gemein hat und die, da sie nichts anderes als die einverlebte Form der Struktur der Herrschaftsbeziehung sind, diese

Thomas Köhler – Jg. 1963; Dr. rer. pol., seit 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim, Schwerpunkte Gesellschafts- und Sozialtheorie, Kultur- und Bildungssoziologie.

1 Das hiermit etwas gründlicher ausformulierte, stark erweitert vorliegende Statement für das »Bundesjugendtreffen Die Linke« in Göttingen im November 2006 skizziert Umriss einer »Politik der Lebensführung«, die vielleicht nicht nur für eine Linke Jugend von besonderem Interesse sind.

2 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1980, S. 835.

3 Dass Verheißungen und Ängste als Triebfedern der Kultur der Moderne wirksam sind, belegt in einer span-

Beziehung als natürliche erscheinen lassen; oder anders gesagt, wenn die Schemata, über die er sich wahrnimmt und bewertet oder über die er die Herrschenden wahrnimmt und bewertet (hoch/niedrig, männlich/weiblich, weiß/schwarz usw.) das Produkt der Einverleibung von somit zur eigenen Natur werdenden Klassifizierungen sind, deren Produkt sein soziales Sein ist.«⁵ Und damit ist selbstverständlich auch Handeln gemeint, das den Alltag durch Institutionalisierungsprozesse für dauerhafte Ungleichheitsverhältnisse⁶ strukturiert. So zielt der Neoliberalismus als Handlungsdispositiv für die politische Arbeit auf einen ganz anderen Alltag als eine emanzipative Perspektive: nämlich auf einen durch symbolische Gewalt strukturierten Alltag, der das ganze Subjekt und dessen Umfeld engagiert, motiviert, antreibt zur kreativen Mitarbeit. Es wäre eine Täuschung, die »time-space compression«⁷, also die Verdichtung von Zeit und Raum, jene im Neoliberalismus erkämpfte Beschleunigung und Expansion einer kapitalistischen Vergesellschaftung des Alltags, entweder als automatisch ablaufenden Prozess oder nur als Werk machthabender Cliquen bzw. »der Multis« zu verstehen. Sie muss von großen gesellschaftlichen Gruppen, von Klassenfraktionen erkämpft werden, im Fall des Neoliberalismus eben von denjenigen, die ein Interesse haben, diesen einerseits verdichteten, andererseits entleerten Alltag als gesellschaftsweit akzeptierte Selbstverständlichkeit durchzusetzen und diesen Alltag auch so vorleben, dass er attraktiv erscheint. Um solche Kämpfe um kollektive Selbstverständlichkeiten untersuchen zu können, geht es ohne empirische Alltagssoziologie, ohne eine gesellschaftstheoretisch fundierte »Ethnografie des Inlands« nicht.

Die gesellschaftstheoretisch und empirisch fundierte Kritik des Alltags ist freilich nicht eben in Mode. Nach einer von großen philosophischen Ansätzen geprägten Phase (Agnes Heller, Henri Lefebvre), die durchaus auch von lebendiger Empirie geprägt war⁸, wurde die kritische Alltags- und Lebensweiseforschung von der soziologischen Milieu- und Lebensstilforschung, aber auch von den neomarxistischen Ansätzen weitgehend vergessen; und wo sie noch ein Dasein fristen sollte, etwa bei Anthony Giddens, der sie für den Rahmen einer Politik der Lebensführung zu rekonfigurieren suchte, wurde sie dem *from welfare to workfare*-Prinzip unterworfen.

Schon ein recht willkürlicher und ganz cursorischer Anriss einiger Themenfelder kann indessen aufzeigen, wie wichtig eine solche Perspektive auf umkämpfte Lebensführungen gerade heute ist. In den Feldern Arbeit, Bildung und Natur werden für diesen Anriss die Alltagsdimensionen *Zeit-Räumliche Souveränität* und Anti-Konsumismus bzw. *Konsum(-entinnen und enten)souveränität* unterschieden, um einige gravierende Verschiebungen der konformistischen Revolution des letzten viertel Jahrhunderts aufzuzeigen. Positiv gesprochen geht es um Möglichkeiten für »gute«, emanzipative Lebensweisen: Einer linken Politik der Lebensführung im Bereich der Arbeit wird es darum gehen müssen, gegen die zunehmend repressive Arbeitsgesellschaft mit ihrem verlogenen Effizienz-Idealen und für alternative Modelle des guten Lebens nicht nur mit, sondern insbesondere auch ohne Erwerbstätigkeit zu kämpfen, die die solidarische Selbstbestimmung ermöglichen (1); im Bereich der Bildung

nenden, leider aber immer wieder naturalisierenden Studie H. Rosa: *Beschleunigung*, Frankfurt am Main 2005.

4 Die Interpretation der *feinen Unterschiede* als Kritik des Alltagslebens unterschiedlicher Klassenfraktionen ist nicht völlig selbstverständlich, ergibt sich aber aus einer genauen Lektüre ganz zwanglos; vgl. T. Köhler: *Reflexivität und Reproduktion*, Hannover 2001, Kap. II.

5 P. Bourdieu: *Meditationen*, Frankfurt am Main 2001, S. 218; vgl. auch G. Mauger: *Über symbolische Gewalt*, in: C. Colliot-Thélène u. a.: *Pierre Bourdieu – Deutsch-französische Perspektiven*, Frankfurt am Main 2005, S. 208-230.

6 Vgl. zu diesem Begriff C. Tilly, *Durable Inequality*, Berkeley 1998.

7 Vgl. den immer noch aktuellen Ansatz von D. Harvey: *The Condition of Postmodernity*, Cambridge/Mass. 1980.

8 Zu denken ist etwa an die vielen empirischen Arbeiten über die Widerständigkeiten eines (noch) nicht total integrierten Alltags – »Resistance through Rituals« (Stuart Hall, John Fiske) oder »Resistance to Everyday Life« (Stanley Cohen und Laurie Taylor) waren wichtige Themen.

muss dafür eingetreten werden, dass tendenziell »schwelfreie« Institutionen nicht nur für »untere Schichten«, sondern insbesondere auch für diejenigen offen sind, die nicht den Imperativen der turbokapitalistischen Lebensweise entsprechen (2); und im Bereich des Naturverhältnisses muss die Linke, eine linke Jugendorganisation zumal, Lebensstile mit entwickeln, die sich vom »Antibiotismus« der industrie- und konsumgesellschaftlichen Normalität absetzen, indem sie sich durch einen »konvivalen« Kern im Umgang mit Mensch, Tier und Dingwelt auszeichnen (3).

1. Lebenswertes Leben im bohemienhaften Dasein ermöglichen:

Die Bohemiens waren immer schon wichtig für die Linke, weil sie nicht danach fragten, wie am besten mitzuarbeiten sei, sondern wie man sich am besten der (Mit-)Arbeit in Verwertungszusammenhängen verweigern kann.⁹ Bohemiens stellen (ebenso wie die sub-proletarische Fraktion) eine Klassenfraktion dar, deren Lebensweise direkt von der Tatsache betroffen ist, dass es im Kapitalismus, wie wir ihn kennen, immer nur ein geringen Betrag an Arbeitslosengeld, Grundsicherung, Grundeinkommen (oder wie auch immer die »Stütze« jeweils genannt wird) geben wird. Anders als Subproletarier sind Bohemiens durchaus in der Lage, kreativ für ihre auf Zuverdienstmöglichkeiten angewiesene Grundversorgung zu kämpfen – wie auch für den Alltag bohemienhafter Subkultur, die es als legitime Lebenspraxis ansieht, morgens spät aufzustehen, in den Tag hinein zu bummeln und in der Nacht umherzuziehen, statt dem geregeltem Tagesablauf der Spießbürger nachzugehen, um viel Geld zu verdienen und die verachtete *conspicuous consumption*¹⁰ betreiben zu können. All das schöne Leben gegen den Mainstream, so viel steht fest, kann auf Dauer keinen Spaß machen, wenn die Krankenkasse immer weniger für Zahnreparaturen aufkommt oder mit den Regeln des Arbeitslosengeldes II trotz großer Leerstände kein zumutbarer Wohnraum mehr verfügbar ist, kurzum: die verfestigte Armutslage und damit subproletarische Not droht. Wie also ist bohemienhafte Coolness als ein legitimer Lebensstil in echter Unabhängigkeit individuell, sozialstaatlich und kulturell zu verteidigen bzw. zu erkämpfen?

Der hier nur kurz angesprochenen praktischen Kritik an der bürgerlichen Lebensweise geht es nicht primär um die ökonomische Analyse, sondern um die Extensivierung, dann auch Intensivierung des lohnarbeits- bzw. verwertungsfreien Lebens im hier und jetzt. *Verlängerung dieses lohnarbeitsfreien Teils des Lebens sowie Autonomisierung dieses Teils von der Verwertungsmechanik des Kapitals*: eigentlich sind das klare, einfache Ziele. Eine Neuaufnahme der Debatten um die Befreiung (von) der Arbeit darf jedoch nicht in Vergessenheit geraten lassen, dass noch vor zwanzig Jahren ein erheblich progressiveres Stimmungsbild den politischen Möglichkeitshorizont prägte. Die attraktive Erfahrungs- und Bildwelt der New Economy war für die »neoliberale Rekonstruktion des Leistungsprinzips« ungemein wichtig und erfolgreich. Je mehr es mit postfordistischen Neuarrangements der Arbeit gelingt, diese selbst und die von ihr abhängig gehaltenen Konsumerlebnisse als intensives Leben erfahrbar zu machen, desto mehr werden die Fronten der Konfliktlinie zwischen bohemienhaften und bourgeoisen Lebens-

9 Vgl. D. Diedrichsen: *Der lange Weg nach Mitte*, Köln 1999, S. 36 ff.

10 Gemeint ist mit diesem Begriff (geprägt von Thorstein Veblen) der augenfällige Konsum zu vieler, zu großer, zu kostspieliger Waren, der allerdings als »spektakuläre Ungleichheit« stets auch akzeptiert ist, wie etwa das gefällige Bestaunen der Lebensweise großer Stars zeigt.

weisen, zwischen libertärem Hedonismus und zwanghafter Leistung, Exzess und Askese zu Gunsten einer neuartigen Hybridformation verwischt.¹¹

2. *Bildungserfahrungen jenseits des Verwertungsdrucks für alle sozialen Klassen ermöglichen*: Die Bildungsinstitutionen, insbesondere die des tertiären Sektors werden immer stärker in eine Richtung ausgebaut, die mit öffentlicher Demokratisierung für eine gemeinwesenorientierte Bildung nichts mehr zu tun hat. Vielmehr schließen sich die Hochschulen gegen Lebensweisen ab, die in den 70er und 80er Jahren noch berücksichtigt werden mussten, schlicht weil ihre starke Präsenz es erforderlich machte: Es geht nicht nur gegen die klassenspezifisch gesehen bildungsfernen, gegen die arbeitenden und/oder alleinerziehenden, sondern gegen »alternativ« orientierte Studierende. Schon ein flüchtiger Blick auf Konsequenzen der Einführung gestufter Studiengänge und Studiengebühren zeigt, dass diese Gruppierungen immer weniger die Bildungsinstitutionen ihrer Lebensweise anpassen, mittlerweile sogar wieder aktiv ausgegrenzt werden können. Das Studium wurde dem Lebensbereich der Lohnarbeit angeglichen, es wird weiter *beschleunigt*, die Arbeitstage Studierender werden *ex- und intensiviert* – was nicht zufällig den in Marx' Kapital analysierten Aneignungsformen absoluter und relativer Mehrwerterzeugung entspricht.¹² Dieser Prozess optimierter Erzeugung von Humankapitalressourcen (und also nicht nur die Zunahme relativer sozialer Ungleichheit, die selbstverständlich ebenfalls kritisiert werden muss) ist der eigentliche Kern der »Ökonomisierung der Bildung«; er kann erst aus der Perspektive einer Politik der Lebensweisen als erfolgreicher Kampf gegen anti-produktivistische und anti-konsumistische Bildungsinteressen und -stile kenntlich gemacht werden. Anti-produktivistischen und anti-konsumistischen Bildungsinteressen sind die lebenspraktischen Momente der Entschleunigung und der Leistungsverweigerung bzw. *Extensivierung des lohnarbeitsfreien Lebens* zentral; an ihnen lässt sich die Kompatibilität institutioneller Arrangements mit Prinzipien fortgeschrittener Demokratie messen. Die Niederlagen der letzten Jahre, die nonkonformistische Lebensweisen hinnehmen mussten, sind, legt man diesen Maßstab zugrunde, offenbar eklatant.¹³

3. *Lebensweisen entwickeln, die mit der antibiotischen Wirkungsweise des Kapitalismus brechen*: Der Kapitalismus, wie wir ihn kennen, ist spätestens seit Mitte des letzten Jahrhunderts global »antibiotisch«, also im weitesten Sinne lebensvernichtend geworden. Hatte vor weniger als fünfzig Jahren die Produktivität der Natur noch ausgereicht, um die bis dahin auftretenden Zerstörungen noch zu kompensieren, so sind wir nun in ein Stadium eingetreten, das diese Reproduktionsfähigkeit in immer größerem Ausmaße übersteigt: die Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen sowie der Lebensformen selber sind in vollem Gange, und die Geschwindigkeit dieser Vernichtung scheint alle Befürchtungen, die in den 1980ern schon panisch vorgetragen und entsprechend verhöhnt wurden, zu bestätigen. Im Rahmen einer Politik der Lebensführung müsste nun also systematisch rekonstruiert werden, wie die unterschiedlichen Lebensweisen des Postfordismus sich zur Naturzerstörung verhalten und wie demgegenüber »konviale« Lebenswei-

11 Vgl. zu diesem komplexen Problem aus unterschiedlichen Perspektiven S. Herkommer: Macht und Lebensstil, in: SOZIALISMUS 10/2000, S. 1-26; M. von Osten: Die Norm der Abweichung, Zürich 2003; H. Schatz: Arbeit als Herrschaft, Münster 2004; A. Reckwitz: Das hybride Subjekt, Weilerswist 2006; U. Bröckling: Das unternehmerische Selbst, Frankfurt am Main 2007.

12 Absolute Mehrwerterzeugung steht für die Verlängerung, also Extensivierung des Arbeitstags, relative für die Intensivierung. Es gibt noch andere Modi: Etwa den der ursprünglichen oder primitiven Akkumulation, wo die Mehrwerterzeugung darin besteht, Menschen erstmals oder neuerlich unter die Herrschaft des Kapitals zu subsumieren.

13 Und gewiss ist in einem solchen Argumentationszusammenhang die Annahme nicht hilfreich (aber auch nicht untypisch), im Bildungsbereich bräuchten wir »eine entschiedene Aufwertung von Schuldisziplin und Leistungsverhalten. Aus DDR-Zeiten stehen reiche Erfahrungen mit einem engen Zusammenwirken von Schule und Eltern und Gesellschaft im Interesse eines guten Lernklimas zur Verfügung«. D. Klein (Hrsg.): Leben statt gelebt zu werden, Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2003, S. 171 f.

sen aussehen könnten. Das bedeutet natürlich auch, bestimmte Muster der Lebensführung argumentativ vor anderen auszuzeichnen. Diese unschöne Arbeit ist normalerweise dadurch entschärft, dass ihr eher negativ nachgegangen wird: Welche Lebensführungsmuster sind marginalisiert, werden in ihrem Recht auf eigensinnige Lebenspraxis benachteiligt oder gar ausgeschlossen? Die Bestimmung untragbarer Lebensführungsmuster ist jedoch notwendiger Bestandteil einer kritischen Politik der Lebensweisen.

14 I. Illich: Selbstbegrenzung – Tools for Conviviality, Reinbeck bei Hamburg 1980.

Es wäre nützlich, den von Ivan Illich geprägten Begriff »Konvivialität«¹⁴ im Rahmen einer Politik der Lebensstile mit angemessenen Operationalisierungsvorschlägen wieder in den Diskurs einzuführen. Nur einen groben Orientierungsindikator erhält man mit einer Indexikalisierung des Naturverbrauchs pro Person, etwa dem verbreiteten *ecological footprint*. Konvival könnte eine Lebensführung etwa nur dann sein, wenn sie höchstens dem *eco-footprint* entspräche, den die Erde ertragen könnte; das lässt sich heute schon gut quantifizieren. Aber dieses Kriterium ist nur eine notwendige, keineswegs hinreichende Bedingung, denn andere, qualitative Eigenschaften fehlen hier, um nicht etwa die menschenwürdigen Daseinsweisen in Slums und Deserts als konvival erscheinen zu lassen¹⁵: Die ökonomisch-kulturelle Grundversorgung ist also ein weiteres Moment der Konvivialität, Gerechtigkeit und Autonomie etwa als zwei weitere zentrale Momente einer solchen Lebensweisen nennt Illich selbst. Oben wurde im Kontext anti-produktivistischer und anti-konsumistischer Lebensweisen die Extensivierung genannt – ein weiterer Begriff, der weitere Momente von Lebensqualität als Eigenschaft der Konvivialität umreißt und erst noch zu füllen wäre.

15 In den *footprint*-Ranglisten schneiden diejenigen am besten ab, die in Wirklichkeit am menschenwürdigsten leben.

Die auf dem Höhepunkt der fordistischen Epoche für große Teile der OECD-Bevölkerung selbstverständlich gewordene Saturiertheit hat jedenfalls für »das moderne Leben« manche Weichenstellungen zur Folge gehabt, die nun, mitten in der von wachsender Prekarisierung gekennzeichneten Erosionskrise des Fordismus, mühsam wieder zurückgenommen bzw. umgelenkt werden müssten. Man kann indessen rundweg behaupten, dass *nur sehr geringe Chancen für den radikalen Wandel, den wir bräuchten*, bestehen. Die Energie-, Auto- und Konsummittelindustrie und -politik ist bekanntlich nach wie vor an Ökoeffizienz und »intelligenter Machtbeschränkung« weit weniger interessiert als an Fragen des Macht- und Profiterhalts; die Wohnungsbauindustrie- und politik fördert immer noch Zersiedelung und Privatismus; Änderungen in diesen Bereichen, in der Stadtteilpolitik, bei der Nahrungsmittelproduktion etc. etc. stagnieren oder verlaufen schleppend. Die Nötigung, zum intelligenten Verbraucher zu werden und verteuerten Strom und besonders teure Nahrungsmittel zu kaufen, auch alle anderen Nachteile in Kauf zu nehmen, die mit einer vernünftigeren Lebensweise verbunden wären, ist im Rahmen einer auch nur halbwegs sozialistisch inspirierten Gesellschaftstheorie gerade in Zeiten der Prekarisierung unzumutbar und inakzeptabel. Der Kampf um konvivale Muster der Lebensführung ist dem gegenüber nur als kollektiver Kampf für wachstums- und konsumkritische Umverteilung sowie Entschleunigung sinnvoll zu führen – das gilt hier wie in allen anderen Bereichen auch.

Die eben kurz skizzierten drei Bereiche sollten hier nur schlaglichtartig für eine Entwicklung angeführt werden, die insgesamt auf eine Illiberalisierung der Lebensweisen hinausläuft. Andere Themenfelder als die hier genannten, wie beispielsweise Friedens-, Antifaschismus-, Integrations- oder Gleichstellungspolitik, wären ebenso vorstellbar gewesen. Hier wird sich jedoch ganz bewusst auf die Bereiche Arbeit, Bildung und Natur bezogen, weil an ihnen leicht die Zuspitzungskraft von Argumenten mit spezifischen Situierungen verdeutlicht werden kann; das scheint nicht nur für ein Bundesjugendtreffen angemessen, sondern für jedes Unternehmen, dass (bspw. im Rahmen einer Politik der Lebensstile) eine Ausbuchstabilisierung von Differentem erprobt. Wenn man sich nur auf die Bevölkerungsgruppe der Jugendlichen in Deutschland konzentriert, fällt schnell auf, dass besonders hedonistisch-nonkonformistische Lebensweisen aus den unteren Klassen mit einer längst nicht mehr brachialen, sondern leisen und oft äußerst subtilen Politik der Marginalisierung konfrontiert sind. Und das, obwohl Jugend und Popkultur doch als Leitbild und oft sogar Motivationshintergrund für die »Arbeit als Lebensstil« gelten? Ja, denn der kreative Imperativ gilt eben nur für die Inhaber kulturellen Kapitals; im hedonistischen Milieu der unteren Klassen hingegen ist dieses Kapital, wie ökonomisches, künstlerisches etc. auch, weniger vorhanden – und es ist durch den sukzessiven symbolischen Freiheitsentzug der neoliberalen Regulationsweisen ein Rahmen für das alltägliche Selbstverständnis entstanden, der den Milieuangehörigen das Leben schwer macht und endlich sogar das Gefühl gibt, überflüssig zu sein. Die popkulturellen Freiheitsinszenierungen des Differenzkapitalismus¹⁶ können dann nur noch als gepanschte Derivate der einstigen Drogen mit echter Weltfluchtkapazität fungieren.

16 Zu diesem Begriff K. N. Ha: Hype um Hybridität, Bielefeld 2005.